

Die Wurzeln der Herz-Jesu-Verehrung im Alten Testament

In der letzten Ausgabe des Korrespondenzblattes des *Canisianums*“ (1997/98, 15-21) findet sich ein sehr informativer Aufsatz Über die päpstliche(n) Verlautbarungen zur Herz-Jesu-Verehrung“, geschrieben von einem Canisianer, Rüdiger Feulner. Er bezeugt in einer Welt, wo viele alte Formen der Frömmigkeit nachkonziliar verdampft sind, daß in diesem Hause die große Herz-Jesu-Tradition des Landes Tirol und insbesondere auch des *Canisianums* weitergepflegt wird, und das auch mit intellektueller Wachheit. Aber ich glaube, Herr Feulner hat sich fast schon etwas zu sehr in Verteidigungsstellung drängen lassen, wenn er sich ganz auf das zurückzieht, was die Päpste gesagt haben, allerhöchstens auf das, was diese in der Heiligen Schrift, dem Dogma der hypostatischen Union und der langen Tradition der Übung und Pflege dieser Frömmigkeitsform verankern“. (Ebd.15) Gerade das *Canisianum* hat vor und neben den Päpsten und ihnen gewissermaßen zuarbeitend dazu beigetragen, daß das Alter und die biblisch-patristische Basis der Herz-Jesu-Verehrung ins kirchliche und theologische Bewußtsein traten.

Man muß nur an Pater Hugo Rahner erinnern, der ja in seinen späten Jahren der Rektor des *Canisianums* war. Karl Richstätter hatte schon zu Beginn des Jahrhunderts die Vorgeschichte der neuzeitlichen Herz-Jesu-Frömmigkeit in der mittelalterlichen Mystik breit aufgezeigt. Aber dann hat

Hugo Rahner mitten im zweiten Weltkrieg in mehreren Aufsätzen nachgewiesen, daß es vor der mittelalterlichen Herz-Jesu-Mystik schon eine große patristische Theologie gab, die von jenem Herzen sprach, aus dem die Ströme lebendigen Wassers fließen. Er hat die Anfänge der kleinasiatischen Linie dieser Tradition fast unmittelbar mit dem Johannesevangelium verbunden, dessen Text in Joh 7,38 („Aus seinem Innern werden Ströme lebendigen Wassers fließen“) und 19,34 („sogleich floß Blut und Wasser heraus“) ihren Ausgangspunkt bildet.

Man muß wissen, was diese Artikel zu ihrer Zeit bedeuteten. Die liturgische Bewegung, die ja voll erst Jahrzehnte später durch das 2. Vatikanische Konzil kirchenoffiziell geworden ist, drängte damals mächtig aus dem kirchlichen Untergrund nach oben. Sie war noch keineswegs wie später vor allem pastoral oder gar volkspädagogisch orientiert. Sie wollte den christlichen Gottesdienst nur von seinen mittelalterlichen und neuzeitlichen Entartungen befreien und ihm die urkirchliche Reinheit und Symbolkraft zurückgeben. Natürlich gehörte auch die Herz-Jesu-Verehrung zu den neuzeitlichen Verschnörkelungen des Kirchenjahres, die auf diese Weise ins Zwielficht gerieten. Es war deshalb ganz wichtig, wenn sich zeigen ließ, daß sie schon aus der bewunderten Frühe der patristischen Zeit kam und sogar Zugang zu einem ihrer zentralen Symbole bot. Das gelang Hugo Rahner damals. Ich selbst war ebenfalls im Raum der liturgischen Bewegung aufgewachsen und kam mir kurz nach dem Krieg als Novize des Jesuitenordens bei manchen Formen der Herz-Jesu-Verehrung, die mich plötzlich umgaben, auch etwas seltsam vor. Ich weiß noch, wie mich ein älterer Mitbruder auf die Artikel von Hugo Rahner aufmerksam machte und wie sie mir in meinem Zwiespalt halfen.

Das Eigentümliche ist, daß man damals offenbar nicht imstande war, noch weiter auszugreifen.

Es war Hugo Rahner und den anderen, die damals halfen, die wahren Dimensionen der Herz-Jesu-Verehrung aufzudecken, selbstverständlich bewußt, daß das von Johannes angeführte Schriftwort "aus seinem Innern werden Ströme lebendigen Wassers fließen" auf die Propheten des Alten Testaments verwies. Aber auf welche? Es handelt sich nämlich um kein wörtliches Zitat, sondern um eine Art Zitatenabbreviatur für ganze Stellengruppen. Ins Auge gefaßt sind, wie heute wohl klar ist, einerseits verschiedene Endzeitverheißungen, die von einer flutenden Tempelquelle sprechen, andererseits die Wüstengeschichten, die vom Wasser aus dem Felsen erzählen. Sich einer solchen bibeltheologischen Zusammenschau, die sich vor allem aus Targumtexten belegen läßt, anzuvertrauen, war damals forschungsgeschichtlich wohl noch nicht möglich. Es ist typisch, daß im gleichen Jahrgang der "Zeitschrift für Aszese und Mystik" (1943, 17-30), in dem Hugo Rahner zwei seiner Artikel veröffentlichte, auch ein Alttestamentler über die frühen Grundlagen der Herz-Jesu-Verehrung schrieb. Es handelt sich um einen meiner Vorgänger an der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt, Pater Gustav E. Closen. Er befragte das Alte Testament und fand drei von ihm als messianische Weissagungen betrachtete kleine Texte in Jer 30, Ps 22 und Ps 16. Man kommt nicht an dem Eindruck vorbei, die drei Verse seien aus letzter Beweisnot an den Haaren herbeigezogen. Doch wenn das Geheimnis, das die Herz-Jesu-Mystik des Mittelalters und die Herz-Jesu-Frömmigkeit der Neuzeit so fasziniert hat, schon aus dem Raum der alttestamentlichen Offenbarung stammt, dann kann es nicht in dubiosen

messianischen Weissagungstexten versteckt sein. Es muß mit Aussagen zusammenhängen, die zum Zentrum der alttestamentlichen Theologie gehören.

In diesem Sinne neu zu fragen schien mir immer schon ein Desiderat zu sein. Es ist heute noch größer als früher, da wir als Katholiken ein viel unmittelbarereres Verhältnis zur Bibel gewonnen haben, da uns die neuere Bibelwissenschaft neue Zugänge zu ihr erschlossen hat und da wir auch gegenüber unseren jüdischen Zeitgenossen ganz neu Rechenschaft über unseren christlichen Weg geben müssen. Im Laufe der Jahre hat sich mir dabei etwas im Alten Testament gezeigt, von dem aus man nach meinem Gefühl noch einmal neu auf die große Tradition der Herz-Jesu-Frömmigkeit zugehen könnte, selbst wenn sich hier kein Traditionskontinuum über Neues Testament, Väterzeit und Mittelalter nachzeichnen lassen sollte. Die Herz-Jesu-Verehrung könnte sich dabei auch neu mit Fragen verbinden, die uns heute bewegen.

Ich hatte noch nie eine Gelegenheit, meine Gedanken darzulegen. Die freundliche Einladung zu dieser Herz-Jesu-Festakademie scheint mir nun eine wunderbare Gelegenheit zu bieten. Deshalb möchte ich Ihnen jetzt meine Überlegungen vortragen. Sie beschäftigen mich schon lange.

Trotzdem habe ich nicht die sehr breite Herz-Jesu-Literatur durcharbeiten können. Von meinem Fach her ist sie mir einfach zu fern. Es kann durchaus sein, daß ich für ihre Kenner gar nichts Neues sagen werde. Doch für mich war es neu. Vielleicht ist es auch für einige von Ihnen neu, und ich möchte es einfach so vorlegen, wie ich es empfinde.

Darauf, daß ich in der Sache, die ich vortragen will, nicht ganz in die Irre gehe, habe ich festes Vertrauen. Hugo Rahner hat sich damals in seinen Herz-Jesu-Artikeln, wie er

an einer Stelle andeutet, vor allem auch deshalb sicher gefühlt, weil die Kirche das Motiv der Ströme des Wassers aus dem Herzen des Erlösers längst breit in ihrem Herz-Jesu-Offizium eingeführt hatte.

Ähnlich kann ich sagen, daß wir die alttestamentliche Stelle, um die herum ich meine Aussagen gruppieren möchte, an jedem Herz-Jesu-Fest in der Laudes des römischen Stundengebetes als Laudes-Lesung vorfinden.

Es handelt sich, und damit komme ich nach dieser langen Einführung endlich zur Sache, um das große Wort des Jeremiabuches über den neuen Bund. Dieser Text steht in Jer 31,31-34. Ich möchte den Text zunächst ein wenig vorstellen, ihn dann in seinen bibeltheologischen Zusammenhang einordnen und schließlich zeigen, wie er gegen einen ersten Anschein mitten in die Herz-Jesu-Verehrung hineinführt und ihr sonst kaum gesehene Dimensionen verleiht.

Jer 31,31-34: Die Verheißung eines neuen Bundes

Der Text ist an sich recht kurz. Es ist der einzige Text des Alten Testaments, der einen "neuen Bund" verheißt. Neben ihm gibt es zwar ähnliche Ansagen, aber keine, die vom "neuen Bund" spräche. Insofern ist er für uns Christen, die überzeugt sind, im "neuen Bund" zu leben, äußerst wichtig. Er bildet auch einen Höhepunkt des Jeremiabuches, ja der ganzen alttestamentlichen Prophetie. Dazu der alttestamentlichen Bundestheologie, die vor allem im Pentateuch verwurzelt ist. Um so interessanter ist, was denn nun hier über den "neuen Bund" gesagt wird.

Ich lege den Text zunächst vor:

31 Seht, es werden Tage kommen – Spruch des Herrn,
da werde ich mit dem Haus Israel und dem

Haus Juda einen neuen Bund schließen:
32 Nicht wie den Bund, den ich mit ihren Vätern geschlossen hatte,
als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus dem Land Ägypten zu führen,
den sie gebrochen haben – meinen Bund, obgleich ich über sie Herr war – Spruch des Herrn.

33 Sondern so wird der Bund sein, den ich mit dem Haus Israel schließen werde nach jenen Tagen – Spruch des Herrn:
Ich werde meine Tora in ihre Mitte geben, und auf ihr Herz werde ich sie schreiben.
Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein.

34 Sie werden einander nicht mehr belehren müssen,
ein Mann seinen Nachbarn, ein Mann seinen Bruder,
indem sie sagen: Erkennt den Herrn!
Sondern alle werden sie mich erkennen, vom Kleinsten bis zum Größten – Spruch des Herrn.

Denn ich werde ihre Schuld vergeben, und an ihre Sünde werde ich nicht mehr denken.

Das Erste, was uns an diesem Text, wenn wir ihn als Christen hören, in Erstaunen versetzen muß, ist der menschliche Partner des alten wie des neuen Bundes mit Gott. Es ist nicht, wie wir mindestens beim Neuen Bund erwarten würden, die Menschheit, erst recht nicht, wie wir als postmoderne Zeitgenossen vielleicht wünschen möchten, das einzelne, frei schwebende Individuum. Es ist das Volk Israel. Nur dieses Volk, aber Israel wirklich als Volk, ist Partner Gottes im "Bund".

Wenn es am Anfang heißt, Gott werde einen neuen Bund "mit dem Haus Israel und dem Haus Juda" schließen, dann sieht das sogar noch eingegrenzter aus. Aber in der Zeit des babylonischen Exils, als dieser

Text formuliert wurde, lag das Ende der Geschichte der beiden geteilten Reiche ("Haus" heißt hier fast "Staat") noch ganz nah, und die Texte, die vorausgingen, hatten von der Heimkehr der beiden Exilsgruppen gesprochen. So stellt der Doppelausdruck "Israel und Juda" nur klar, daß es wieder das ganze und eine Gottesvolk ist, mit dem Gott den neuen Bund schließen wird. Nachher wird deshalb auch einfach der Gesamtname "Israel" gebraucht: "So wird der Bund sein, den ich mit dem Haus Israel schließen werde." Doch für uns ist wichtig: Es geht bei dieser wichtigen Verheißung nur um das Gottesvolk Israel.

Im Übrigen lebt der Text von Gegenüberstellungen. Da war der alte Bund, aus der Zeit des Auszugs aus Ägypten, also der Sinaibund. Ihm gegenüber steht der neue Bund "nach jenen Tagen". Schon die prophetischen Worte, die vorausgingen, sprachen von der damals noch zukünftigen Heimkehr aus dem babylonischen Exil und von der neuen Existenz der Heimgekehrten im alten Land. Über "jene Tage" wird nun noch einmal hinausgegriffen. Wir sind jetzt in der fernsten Zukunft, am Ende der Zeiten, in jener Zeit, von der die frühen Christen dann sagen werden, mit Jesus von Nazareth sei sie gekommen.

Doch die Gegenüberstellung geht weiter. Der alte Bund ist gebrochen. Das heißt nicht, daß es ihn nicht mehr gibt. Wenn jemand die Ehe bricht, heißt das ja auch nicht, daß sie annulliert ist.

Sie existiert weiter. Nur ist sie in einer Krise. Es kommt darauf an, was beide Partner jetzt tun.

Zieht der Partner, dem Unrecht geschah, nun seinerseits Folgerungen? Oder ist er bereit, mit dem anderen Partner neu anzufangen? Die alte Beziehung weiterzuführen? Das würde heißen, als erstes: Vergibt er, was

ihm angetan wurde? Wie reagiert der unbegreiflich große, für uns keineswegs durchschaubare Gott? Sagt er zu Israel: "Ende"? Er könnte es sagen. Er ist, wie es heißt, der "Herr". Am Ende des Textes hören wir jedoch, daß er es nicht sagt. Er vergibt die Schuld und denkt nicht mehr an die Sünde. So steht gegen den Bundesbruch die Vergebung, gegen den gebrochenen Bund der erneuerte Bund. Ist es das? Nein, nochmals baut sich ein Kontrast auf.

Der so andersartige Gott erneuert das Alte nicht nur. Er sagt sogar "neu", "größer", "anders", "besser", weil nicht mehr zerbrechbar. Das ist die eigentliche und tiefste Gegenüberstellung im Text. Sie steckt vor allem im Wort "neu", "neuer Bund". Sie wird sprachlich nun nicht mehr durch einander entgegengesetzte Aussagenblöcke gekennzeichnet, sondern durch eine Beschreibung des Neuen Bundes, aus der für den, der Israels Bibel kennt, deutlich hervorgeht, was über das bleibende Alte hinaus das Neue und Andere am Neuen Bund ist.

Neuer Bund ist nämlich zunächst einmal keineswegs etwas völlig anderes als der erste Bund vom Sinai. Wie könnte er es auch sein, da Gott sich schon von Anfang an so einmalig mit seinem Volk verbunden hat? Ein Teil dessen, was der Text über den Neuen Bund sagt, galt deshalb durchaus auch schon vom Bund mit den Vätern des Auszugs aus Ägypten. Schon damals hat Gott diesem Volk eine Tora gegeben, ein "Gesetz", aber besser würden wir sagen: einen gerechten und Mensch wie Gott erfreuenden Gesellschaftsentwurf. Israels Bundespflicht war es, nach dieser Tora zu leben. Und Gottes Gegenleistung war, daß er sich nun für die gesamte Geschichte mit diesem einen Volk aus allen anderen Völkern verband: Er wurde Israels Gott, und sie wurden sein Volk. Dieses Bundesverhältnis galt im

ersten Bund, und es macht auch den neuen Bund aus. Das ist die Kontinuität. Es ist noch nicht das Neue.

Das Neue ist im Text gewissermaßen darum herum gepackt. Gott sagt nicht einfach, daß er Israel wieder die Tora gibt. Das war am Sinai geschehen. Gott hatte die Tafeln des Bundes gegeben, Mose hatte sie in Gesetze entfaltet. Das war immer wieder durch die Propheten geschehen, Mose gewissermaßen weiterführend. Der Text sagt vielmehr, daß Gott die Tora auf eine neue Weise gibt. Er gibt sie Israel in seine Mitte hinein, und das meint: in die Herzen hinein. Am Sinai war der Dekalog auf steinerne Tafeln geschrieben worden, und die zehn Gebote konnte man, an den Fingern entlanggehend, lernen. Jetzt schreibt Gott die Tora auf die Tafeln ihrer Herzen. Das ist neu.

Und es hat unerhörte Folgen für Israels Bemühung um das Gesetz. Israel war und ist bis heute ein lernendes Volk geblieben. Die Tora muß man lernen, um zu wissen, wie man zu leben hat.

Ja mehr: Man muß sie lernen, um so seinen Gott kennenzulernen. Denn wie sonst könnte man Gott erkennen außer darin, daß man sieht, wie er unsere Welt entwirft, was er uns anwünscht, wie er uns haben möchte? Merken Sie, daß hier Liebe beschrieben wird? Liebe ist ein ganzes Stück lang eigentlich Erkenntnis. Nur eine ganz seltsame Erkenntnis. Man erkennt die Wahrheit über den andern, indem man sich langsam einfühlt in die Weise, wie der andere einen selbst sieht. Der Bund mußte in Israel also von einer Generation zur andern weitergegeben werden durch Belehrung. Jede neue Generation (und jeder einzelne Mensch in Israel immer wieder in den Phasen des eigenen Lebens) mußte Gott immer neu und immer tiefer zu erkennen versuchen. Das geschah, indem man sich immer wieder

gegenseitig über Gottes Tora belehrte und vergewisserte. Anders war es für Israel nicht möglich, in dieser einzigartigen Beziehung zu bleiben: dem Bund mit dem Gott des Auszugs aus Ägypten.

Doch im neuen Bund soll das nach unserer Verheißung anders werden. Da ist jedem Gottes Tora schon aufs Herz geschrieben, und damit weiß er immer schon alles von innen her. Jenes unendlich mühsame und im Endeffekt dann doch nie ganz funktionierende System des Lernens der Tora ist überflüssig. Das ist das Neue des bei Jeremia verheißenen neuen Bundes gegenüber dem Bund vom Sinai. Nicht eine andere Tora. Nicht, daß an Israels Erwählung gerüttelt würde.

Wohl aber etwas, was voll eigentlich nur zwischen den Zeilen steht: Dieser Bund kann nie mehr gebrochen werden. Da, wo die Freiheit der Menschen selbst ihren Ort hat, im Herzen, da ist das Gesetz eingegraben, da ist durch das Gesetz das unendlich liebenswerte Bild dessen eingegraben, der das Gesetz gegeben hat, da kann es nur noch Lust dieser Partnerschaft geben, da kann man gar nicht mehr herauswollen, da gibt es endlich eine unauflösliche Ehe mit ihrem ganzen Glück.

Der neue Bund muß niemals mehr erneuert werden, dann Gottes Tora ist in die menschliche Freiheit selbst hineingeschaffen worden. Das wird, so ist die Verheißung, am Ende der Zeiten von Gott am Hause Israel gewirkt werden.

Vielleicht ist deutlich geworden, welch unglaubliche Utopie in diesem Text aus Jeremia 31 steckt. Diese Aussage über alle einzelnen Herzen entwirft eine neue Gesellschaft, in der die tragenden Institutionen der bisherigen Gesellschaft überflüssig werden. Man muß nicht mehr sozialisiert werden. Man ist es schon. Der Text entwirft

eine Gesellschaft aus der richtigergerichteten Freiheit der Herzen heraus. Das Herz als Ort einer nicht mehr tastenden und erst recht nicht mehr fehlgeleiteten Freiheit ist das Goldstück, das diese Gesellschaft erkauft. Es ist das Wunder, das sie trägt. Alles hängt am Wunder dieses veränderten Herzens. Nur Gott könnte so etwas schaffen. Hat er es geschaffen?

Wir stellen die Frage zurück. Denn ich möchte zuvor im zweiten Teil meines Vortrags noch ein wenig deutlich machen, welch zentrale Not Israels und der Menschheit überhaupt hier beantwortet wird.

Der alttestamentlich-theologische Zusammenhang des Wortes vom neuen Bund

Blicken wir zunächst auf den Propheten Jeremia. Ob unser Text vom neuen Bund von ihm selbst stammt, wissen wir gar nicht. Wahrscheinlich verdanken wir ihn erst seiner Schule, die die Worte des Propheten weiterdachte und fortschrieb. Jeremia selbst war zutiefst vom Unglück Israels geprägt. Er ist eine der düstersten Seelen des Alten Testaments ganz so, wie Michelangelo ihn in der Sixtina dargestellt hat. Er hatte das Ende Judas und Jerusalems anzukündigen, das Ende eines halben Jahrtausends Heilsgeschichte. Man hörte nicht auf ihn. Er wurde für das, was er sagte, verfolgt, gefoltert, fast umgebracht. Dann hat er das Ende auch noch erlebt und ist selber von Flüchtenden nach Ägypten verschleppt worden. Dort verliert sich seine Spur.

Um das, was er sah, direkt von unserem Text her zu formulieren: Er sah, daß Israel sich gegen Gottes Tora versteinert hatte und daß es keine Hoffnung mehr gab, weil die Herzen die Umkehr verweigerten. So konnte er nur noch Untergang ansagen.

Er hat immer wieder darüber nachgedacht, warum die Geschichte der Liebe

zwischen Gott und seinem Volk denn so enden mußte. Die Erklärung verdichtete sich für ihn im Begriff der zum Bösen entschlossenen Freiheit. Oder, um es mit seinem Bild zu sagen: im falsch erstarrten menschlichen Herzen. Das menschliche Herz in seiner Freiheit ist für ihn ein fast ebenso großes Geheimnis wie der unbegreifliche Gott. "Krumm ist das Herz, mehr als alles andere, und es ist unheilbar; wer vermöchte es zu verstehen?" (Jer 17,9). Freiheit besagt, daß man auf Gottes Tora eingehen kann. Aber wenn man es nicht tut, dann verändert man sein Herz. Und dieses Herz selbst wird irgendwann unveränderlich. Es kommt aus der Sünde nicht mehr heraus, es kann Gott nicht mehr erkennen: "Die Sünde Judas ist geschrieben mit einem Eisengriffel, mit einer Diamantspitze ist sie eingegraben auf die Tafeln ihres Herzens" (Jer 17,1). Das ist eines der Jeremia Worte, zu denen das Wort vom neuen Bund dann die Gegenaussage bildet. Warum sind die Menschen so anders als die Tiere? "Der Storch am Himmel kennt seine Zeiten, Turteltaube, Schwalbe und Drossel halten die Frist ihrer Rückkehr ein, mein Volk aber kennt nicht die Rechtsordnung des Herrn" (Jer 8,7). Warum muß die jeden tierischen Instinkt übersteigende menschliche Freiheit diesen in die Untreue und in den Abgrund führen?

An diesem Punkt ergibt sich die Vision einer Tora, die durch einen unbegreiflichen schöpferischen Akt Gottes statt der Sünde Judas auf die Tafeln des Herzens eingeschrieben ist und nicht mehr nur von außen gelehrt werden muß, so daß man gegen sie sein kann. Wenn Gott das Wunder vollbrächte, die Menschen den Tieren wieder darin gleichzumachen, daß sie aus ihrer innersten Mitte heraus jeweils erkennen und wollen, was jetzt richtig ist – natürlich, weil es Menschen sind, in Freiheit, mit dem

Herzen... Die Schöpfung eines Herzens, das frei ist und dennoch ganz fest von Gottes Tora geprägt wäre – das wäre das Ende der Unheilsgeschichte Israels und der ständigen Bundesbrüche Judas. Es scheint ein Widerspruch in sich zu sein. Aber genau dieses Neue verheißt das Wort vom Neuen Bund als Neuschöpfung Gottes an seinem Israel am Ende der Zeiten. Erst der neue Bund wird kein immer wieder gebrochener Bund sein.

Diese Sicht der Geschichte, in der Analyse der menschlichen Realität so pessimistisch und in der Hoffnung auf Gottes endzeitliches Wunder so optimistisch, ist eine der mehrfachen Gestalten der alttestamentlichen Rechtfertigungslehre. Die Rechtfertigungslehre, die so lange zwischen den Kirchen zu stehen schien, die in den letzten Monaten noch einmal solche Diskussionen entfacht hat und für die zumindest von seiten des Lutherischen Weltbundes in dieser Woche die Konsenserklärung gegenüber der katholischen Kirche akzeptiert worden ist, steht wirklich im Zentrum jeder Theologie. Daß der Mensch von sich aus unfähig ist, vor Gott in den rechten Stand zu kommen, daß er bei allen Versuchen von sich aus nur immer versagt und daß allein Gott in seiner verzeihenden Gnade das schöpferische Werk einer neuen Liebe wirken kann, ist hier ausgedrückt im Wort vom neuen Bund, der aus der Tora besteht, die in die Herzen geschrieben ist.

Das ganze Alte Testament ist von dieser Überzeugung geprägt – das sage ich gegen all das, was immer wieder über den sogenannten Nomismus des Judentums behauptet wird. Gerade der Kern der alttestamentlichen Schriften, der Pentateuch, dessen Hauptinhalt ja das große Gesetz vom Sinai ist, stellt sich, genau besehen, als eine einzige Rechtfertigungslehre dar. Gott schließt

mit Israel den Bund am Sinai. Wie Mose noch auf dem Berg ist, fällt das Volk schon von seinem Bundesgott ab und tanzt um ein goldenes Kalb. Mose leistet Fürbitte, Gott verzeiht und erneuert den Bund (Ex 32-34). Schon beim Abzug vom Berg ist dieses Volk trotz des Bundesbruchs, nur aus reiner Gnade im Bund. Der Zug durch die Wüste ist eine reine Geschichte von Murren und Revolution, zugleich allerdings von dennoch geschenkten göttlichen Hilfen und Wundern. Wenn Israel schließlich am Ufer des Jordan steht und bald ins verheißene Land einziehen soll, kann Mose ihm nur sagen: "Nicht, weil du im Recht wärest oder ein ungekrümmtes Herz hättest, wirst du [das] Land betreten und in Besitz nehmen. Vielmehr [...] weil der Herr die Zusage einlösen will, die er deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob mit einem Schwur bekräftigt hat" (Dtn 9,5). Es geht dabei durchaus, wie der ganze Zusammenhang zeigt, um Israels schon vom Anfang an deutlichen Unwillen, sich an die Tora, die große Gabe des Bundes, zu halten. Allein Gottes Treue, die schon bei den Erzvätern begann, trägt die Geschichte weiter.

Wir müssen sodann klar sehen, wie diese weiterlaufende Geschichte im Alten Testament als Ganzes gesehen wird. Da zeigt sich, daß das Jeremiabuch mit seiner Sicht in einem großen Chor steht. Das Josuabuch, das sich an den Pentateuch anschließt, schildert zwar, wie Israel in sein Land einzog. Aber es eröffnet nur eine Bücherreihe, die am Ende mit jener Katastrophe des babylonischen Exils endet, in deren Zusammenhang auch das Jeremiabuch gehört.

Sieht man das, dann wird es relevant, daß Mose, die Gestalt des Bundesschlusses, Israel nicht mehr in das verheißene Land geführt hat. Es wird bezeichnend, daß das Josuabuch nicht mehr zum eigentlichen

Kern der heiligen Bücher Israels, der Tora, gehört. Im Grunde ist es zumindest dem Israel der Exilszeit langsam klargeworden, daß es trotz sieben Jahrhunderten Leben im Land eigentlich noch gar nicht in sein Land hineingekommen war. Eben weil der volle Besitz der Verheißung nicht nur in einem besessenen Territorium besteht, sondern in der Existenz einer Gesellschaft, die dort das Glück genießt, das der ihr gegebene Gesellschaftsentwurf gewährt. Es ist dem Leser des Pentateuchs schon am Ende dieser fünf Bücher klar, daß die Geschichte, die jetzt beginnt, noch nicht die wahre Bundesgeschichte ist, nur eine böse Variante von ihr.

Schon das Deuteronomium enthält im vierten und im dreißigsten Kapitel den Vorblick auf das Scheitern der jetzt beginnenden Geschichte im Land und auf das Ende im Exil. Hier schon wird von Mose der Augenblick jenseits des Exils ins Auge gefaßt, wo das zerstreute Israel wieder gesammelt und heimgeführt und dabei von seinem Gott auch wieder neu der Tora zugeordnet wird. Ja, hier lesen wir schon folgenden Satz – wobei trotz des Singulars Israel als Volk angeredet ist: "Der Herr, dein Gott, wird dein Herz und das Herz deiner Nachkommen beschneiden, so daß du [fügen wir ruhig hinzu: gewissermaßen wie aus dem Drang der Natur] den Herrn, deinen Gott, mit ganzem Herzen und aus ganzer Seele lieben kannst" (30,6). Das ist natürlich, obwohl die Rede vom "neuen Bund" hier nicht erscheint, ganz nah am Jeremiawort vom Neuen Bund.

Das Israel, das mit dem bald sterbenden Mose am Jordanufer steht, wird auf einmal durchsichtig. Es ist gar nicht nur das Israel von damals. Es ist genau so das Israel des Exils, ja nach der Überzeugung vieler Juden selbst noch das Israel von heute. Niemals, auch wenn es teilweise und zeitweise wie-

der in sein Land zurückgekehrt ist, ist Israel wirklich und voll in sein Land gekommen. Es ist sehr tiefsinnig, daß im Lesesystem der Synagoge nur die fünf Bücher Mose als erste Lesung gelesen werden. Wenn man im Herbst beim Tod Moses angekommen ist, fährt man nicht mit Josua weiter, sondern beginnt von neuem bei der Schöpfung der Welt. Israel steht immer noch am Jordanufer. Es ist noch nie wirklich in das verheißene Land eingetreten. Noch nie hat der Bund, den trotz aller eigenen Untreue Gott ihm nie aufgekündigt hat, jene Verwandlung des Herzens erreicht, die ihn zum neuen Bunde machen würde. Immer noch muß die Tora gelernt werden, immer noch braucht Israel Jahr für Jahr den Sühnetag.

Hier nun gehen unsere Schriften des Neuen Testaments andere Wege. Damit komme ich zum dritten Teil meiner Ausführungen.

Das Herz Jesu als der Ort des Neuen Bundes

Der christliche Glaube sagt, mit Jesus sei der neue Bund des Jeremiabuches in die Welt eingetreten. Wir nennen sogar den christlichen Teil unserer heiligen Schriften schlichtweg das Neue Testament, das heißt: den neuen Bund.

Allerdings: Ist das wahr, was ich bisher zu sagen versucht habe, dann muß uns bei dieser Formulierung unseres christlichen Selbstverständnisses der Schrecken in die Glieder fahren. Könnten wir uns überhaupt nur dann als Christen betrachten, wenn unser Herz so verwandelt ist, daß es in ganzer Freiheit, doch zugleich wie aus Instinkt, wie mit der Zuverlässigkeit des Storchenzugs, ganz und gar auf Gottes Tora ausgerichtet ist? Ist Gottes Gesellschaftswille uns denn wirklich mitten in unsere Freiheit hineingeschrieben? Muß uns niemand mehr belehren?

Brauchen wir keine Führung mehr? Gibt es nichts, was wir bereuen müßten? Und wenn jemand wirklich sagen könnte, das eigene Herz sei verwandelt – ist auch unsere Gesellschaft und unsere Welt verwandelt? Sind wir denn wirklich im Glück angekommen? Und dazu steht da noch die andere Frage: Sind wir denn das Volk Israel, dem die Verheißung gilt? Ist uns das alles überhaupt verheißen worden?

Wir können vor diesem Erschrecken auch nicht flüchten, indem wir sagen, die Dinge seien nicht so wörtlich zu verstehen, es seien alles nur Bilder für die unsichtbare innere Gnade. Oder indem wir sagen, es handle sich zwar um die gleichen Wörter und Bilder, aber sie seien bei uns jetzt anders gemeint, wir dürften nicht zu sehr in Kontinuität mit dem Alten Testament denken. Das wären Ausflüchte. Denn das Wort des Jeremiabuchs vom neuen Bund und von der Tora im Herzen verbindet sich mit vielen anderen Heilsverheißungen der Propheten, von denen das Neue Testament genau so sagt, sie seien erfüllt. Nehmen Sie nur die Verheißung der Ausgießung des Geistes am Ende der Zeit. Als der Geist am Pfingsttag nun wirklich ausgegossen wurde, so behauptet schon die Apostelgeschichte, hat die Kirche ihren Anfang genommen. Als die Geistesgaben auch weiterhin über die christlichen Gemeinden kamen, existierte die Kirche weiter durch die Zeit. Als der Geist übersprang zu den Heiden, zeigte sich für die Urgemeinde das Recht, die Verheißungen auch für die anderen Völker neben Israel zu beanspruchen. Dies nur als Beispiel. Die Verheißung des neuen Bundes gilt also. Der christliche Glaube sagt, seit Jesus von Nazareth sei sie erfüllt. Seitdem muß es also das Herz geben, dem die Tora so eingeschrieben ist, daß sich höchste Freiheit mit voller Lust an Gottes Willen vereint.

Dieses Herz gibt es, so will ich nun sagen. Es ist ein einziges Herz. Es ist das Herz Jesu. Damit sind wir an dem Punkt, auf den wir von Anfang an zustrebten. Im Herzen Jesu von Nazareth, in der Freiheit also des einen Menschen Jesus, die zugleich göttliche Freiheit ist, hat der Gott Israels endlich am Ende der langen Zeiten des Wartens mitten in seinem Volk jenes Herz entstehen lassen, dem Gottes Tora Natur geworden ist. Das Herz Jesu ist die erste und zugleich die perfekte Verwirklichung des neuen Bundes.

Das läßt sich geradezu nachweisen. Man muß daraufhin nur einfach die Evangelien lesen. Er lehrte nicht wie die Schriftgelehrten, sondern wie einer, der Macht hat (Mt 7,29; Mk 1,22). Er brachte eine neue Lehre aus Vollmacht (Mk 1,27). Wenn man ihm mit halakischen Fragen kam oder ihm gar mit ihnen eine Falle stellen wollte, antwortete er mit höchster Souveränität. Er konnte, wenn man ihm Moses Gesetz über den Scheidebrief zitierte, schlicht sagen, daß das aber nicht von Anfang an so war, sondern nur wegen Israels Herzenshärte eingeführt worden sei (Mk 10,5f; Mt 19,4.8). In der Bergpredigt des Matthäusevangeliums zeigt er sich als der zweite Mose, der kein Jota der Tora wegnimmt, sie aber zugleich neu, radikal und eschatologisch interpretiert.

Darüber hinaus geht noch sein Stil zu leben. Er zieht durchs Land und sagt einfach an, was er selbst in seiner Tiefe erfährt: die Gottesherrschaft ist da. Wo ist sie? Auf jeden Fall in seinem eigenen Herzen, in dem es auch nicht den kleinsten Widerspruch zu Gottes Willen gibt. So wird von ihm her alles anders. Nicht nur die Seelen der Menschen fliegen ihm zu, auch die Leiber werden gesund. Selbst der Wind und die Wellen gehorchen ihm. Die Freiheit, die ganz mit dem Willen Gottes zusammenschwingt, verwandelt die Welt. Das ist endlich das

verheißene Herz, dem Gottes Tora eingegraben ist, so daß niemand diesen Menschen noch belehren müßte. Hier ist die Verheißung vom Neuen Bund erfüllt.

Sie ist allerdings nicht in allen Herzen Israels zugleich erfüllt. Der neue Bund ist in diesem Herzen von Gott zu Israel gekommen. Aber zunächst ist er nur in einem einzigen Herzen geschaffen. Dieses Herz soll dann zur Quelle werden, aus der alle Söhne Abrahams, ja die ganze Menschheit das lebendig strömende Wasser des neuen Bundes in Freiheit trinken können.

So stand das nun allerdings nicht im Jeremiawort. Es hatte sofort das volle Ende der Zeiten ins Auge gefaßt, wenn Gott alles in allem ist. Es hatte keine Reflexion darüber enthalten, wie Gott den neuen Bund heraufführen würde. Es war nicht entfaltet in ihm, daß Gott in seinem Volk auch die höchste Steigerung seiner Nähe noch einmal als eine letzte Geschichte der Freiheit inszenieren würde.

Als Geschichte der Freiheit mußte sie nicht sofort eine Geschichte universaler Akzeptanz, sie konnte genau so aus diabolischen Tiefen heraus zu einer Geschichte eines letzten und gewaltigsten Nein zu Gottes gewaltigstem Angebot werden. Sie ist es geworden. Alles an Nein zu

Gottes Angeboten in der Menschheitsgeschichte hat sich endzeitlich zusammengeballt in einem letzten Nein gegen Gottes größte Liebe. Dieses unendlich kostbare Herz wurde von einer Lanze durchstoßen. Gott hat es als durchstoßenes Herz in seine Herrlichkeit gerissen. Bei ihm schlägt es jetzt für uns und mit uns und macht es uns weiter möglich, von ihm her selber Anteil am neuen Bund zu erhalten.

Das Herz Jesu bleibt die nicht mehr aufhebbare Verwirklichung des Neuen Bundes in unserer Welt. Es gibt keine andere. Nur

ihn braucht niemand mehr zu belehren, nur ihm braucht niemand mehr zu sagen: Erkenne den Herrn. Er erkennt ihn, in aller Tiefe, die dieses Wort haben kann. Allerdings: Dieses "nur" bedeutet nun zugleich eine Grenze. Die Jeremiaverheißung ging auf das ganze Haus Israel, nicht nur auf ein einziges Herz. Doch selbst heute, nach zweitausend Jahren, können wir nicht sagen, jener andere Teil der Verheißung sei verwirklicht, in dem es heißt: "Alle werden mich erkennen, vom Kleinsten bis zum Größten." In diesem Sinne ist das Jeremiawort vom neuen Bund auch heute unter uns noch nicht erfüllt.

Früher hat man oft einfach gesagt, das Alte und das Neue Testament verhielten sich wie Verheißung und Erfüllung. Die weiter existierende Judenheit, die als ganze und erst recht in ihren späteren Generationen ja nicht mit denen identifiziert werden kann, die Jesus ans Kreuz gebracht haben, mußte man bei einer solchen Aussage aus dem Blick verdrängen. Sie lebt ja weiter aus den Verheißungen der Propheten und wartet weiter auf deren Erfüllung. Sie kann nicht sehen, daß Israel eschatologisch verwandelt wäre, erst recht nicht die Welt. Und mit Recht. Denn das Wort vom neuen Bund ist ja noch keineswegs ganz erfüllt. Umgekehrt: Daß zumindest in einem einzigen Herzen der neue Bund schon da ist, dürfen wir als Christen auch wiederum niemals in Frage stellen. Auch nicht, daß wir im Glauben an diesem einen Herzen trotz unseres so steinernen eigenen Herzens Anteil erhalten können, und daß so nicht nur dieses eine Herz vor Gott gerechtfertigt ist, sondern wir selber auch in ihm, gerade in seiner Toratreue bis in den Tod, bis in das durchbohrte Herz hinein. Unsere Rechtfertigung geschieht allein aus dem Glauben, der sich an dieses Herz anhängt.

Wir stehen damit am kritischen Punkt des Gesprächs zwischen Juden und Christen. Alles andere, so wichtig vor allem das Bekenntnis unserer geschichtlichen Schuld am Judentum ist, bleibt am Ende nebensächlich. Wir müssen uns nur von den Juden immer wieder sagen lassen, daß es noch nicht sichtbar ist in der Welt, wie Gottes Verheißung eines neuen Bundes erfüllt sein könnte. Wir müssen ihnen sagen, daß dennoch in ihrer eigenen Mitte an einer Stelle der Geschichte das verheißene Herz, dem die Tora eingeschrieben ist, schon geschlagen hat und daß wir von ihm her leben können, auch wenn noch der bitterste Kampf zwischen Licht und Finsternis tobt. Dieses gegenseitige Zeugnis ist gerade deshalb so wichtig, weil wir Christen niemals vergessen dürfen, daß es ein jüdisches Herz ist, dem allein wir den neuen Bund zuschreiben können und von dem allein her wir leben, ebenso wie wir niemals vergessen dürfen, daß die Verheißung von der Verwandlung der Herzen ursprünglich und vor allem den Nachkommen Abrahams gilt, denen wir, selbst wenn sie nicht an ihren Bruder Jesus von Nazareth glauben können, mit größter Ehrfurcht und Liebe begegnen müssen. Wir Gläubige aus den Völkern sind immer nur Mitbürger der eigentlich berufenen Bürger und Hausgenossen Gottes.

Hier will ich enden, vielleicht ein wenig abrupt, und nur noch mit einer ganz kleinen Schlußbemerkung. Für die Gestalt der Herz-Jesu-Frömmigkeit nach Margareta Maria Alacoque war besonders wichtig noch der Gedanke der Sühne. Die Sühne war die Reaktion darauf, daß jenes Wunder des neuen Bundes, das Jesu Herz darstellt, so wenig akzeptiert wurde. Die Sühne wollte mit besonderer Leidenschaft des Glaubens auf diese Nichtakzeptanz reagieren. Wie könnten wir auch anders handeln, wenn

uns nur einmal klar wird, was dieses Herz Jesu bedeutet, und daß dennoch schon zwei Jahrtausende vergangen sind, ohne daß die verheißene letzte Stunde der Geschichte wirklich durchgegriffen hätte?

Sehen wir die Dinge so, dann könnte die Herz-Jesu-Verehrung vielleicht aus der Tiefe der Heiligen Schriften noch einmal einen ganz neuen Glanz bekommen.

Norbert Lohfink SJ
Frankfurt a.M.

Vortrag bei der Festakademie
des Herz-Jesu-Festes Canisianum,
Innsbruck